Jürgen Zwernemann:

». . . unsere Ahnen haben das so gemacht . . .« Gedanken über Traditionen

Bei den westafrikanischen Völkern, die ich aus eigener Anschauung kenne, spielt Tradition zweifellos eine beachtliche Rolle. Mir ist aber kein entsprechendes Wort in irgendeiner Sprache bekannt, das dem Begriff »Tradition« in etwa entspricht. Tradition wird nämlich eher praktiziert als diskutiert[1]. Sicher ist es nicht leicht, Tradition von kollektiven Gewohnheiten zu unterscheiden. Tradition ist wohl in allen Lebensbereichen festzustellen, aber sie macht sich in bestimmten Bereichen besonders bemerkbar, wie z. B. in der Religion, den Rites de passage, dem Häuptlingstum, in Ornamentik und Kunst. Wenn man sich nach dem Zweck und dem Ursprung dieses oder jenes Brauches erkundigt, so bekommt man häufig die Antwort: »Nos ancêtres l'ont fait« – »Unsere Ahnen haben das (so) gemacht.« Dies ist eine Aussage, die auch wir gelegentlich anwenden könnten. In meiner Studienzeit hörte ich in Mainz eine Vorlesung bei Georg Biundo über kirchliche Volkskunde. Eines der in dieser Vorlesung gebrachten Beispiele hat mich derart beeindruckt, daß ich mich noch heute ganz gut daran erinnere: In einer protestantischen Kirche der vorderen Pfalz war es üblich, daß die Kirchenbesucher, wenn sie das Gotteshaus betraten, vor einer Wand eine Verneigung machten, und zwar Männer, Frauen und Kinder. Wenn man die Leute fragte, warum sie das täten, dann antworteten sie etwa sinngemäß: »Das hat man schon immer gemacht, das ist bei uns so üblich.« Niemand wußte also, warum das geschah. Als eines Tages die Kirche renoviert wurde, legte man Wandgemälde frei, darunter ein Marienbild. Gerade vor diesem hatte man sich verneigt. Als das Bild zum Vorschein gekommen war, war der Brauch, sich vor dieser Wand zu verneigen, schlagartig vorbei. Offensichtlich war die Übermalung frühzeitig in der Reformation erfolgt. Außerdem handelte es sich wohl um einen Ort, an dem die Reformation gemäßigt verlief. Die Leute wollten ihre Verehrung der Mutter Gottes offenbar trotz des Religionswechsels zum Ausdruck bringen. Sie verneigten sich vor dem übermalten Bild, das später in Vergessenheit geriet, obwohl die Verneigung beibehalten wurde[2]. Dieses Beispiel zeigt, daß auch bei uns Dinge vorkommen, die einfach von den Ahnen übernommen wurden. In der Ethnologie werden derartige Phänomene mit dem Fachausdruck »Survival« bezeichnet.

Das Wort »Tradition« kommt von lateinisch tradere, das überliefern, übergeben, übermitteln bedeutet. Wenn wir das Wort »Tradition« buchstäblich nehmen, dann sind eigentlich alle kulturellen Elemente Tradition, die weder Neuerungen noch Entlehnungen aus anderen Kulturen sind, deren Assimilation oder Adaption noch nicht abgeschlossen ist. Der Begriff beinhaltet gleichzeitig ein Urteil über den Wert des Elementes (vgl. Radin 1954). Wenn man so will, kann Tradition als Anhäufung und Weitergabe eines Erfahrungsschatzes angesehen werden. Es ist völlig unerheblich, ob es sich dabei um Bautraditionen handelt oder um Feldbautechniken, um nautische Erfahrungen oder rituelle Praktiken, um Kenntnisse der Heilkunde oder um religiösen Glauben. Im engeren Sinne wird der Begriff »Tradition« nur auf solche Teile der Kultur angewandt, die besonders hoch geschätzt werden, etwa auf Rituale und Zeremoniale, auf nachweisbar lang überlieferte Bräuche usw. Die Tradition dient dazu, Zusammenhalt und Identitätsbewußtsein einer Gruppe zu stärken. Sie unterstreicht Kontinuität, Stabilität, Verehrungswürdigkeit sowie die gemeinsame Weisheit, die in der Tradition einer Gruppe begründet ist. Ein Beispiel dafür sind die Initiationsgruppen, in denen die Weisheit, das Wissen, der Erfahrungsschatz des Volkes tradiert wird.

Tradition hängt von der Umwelt im weitesten Sinne ab, das heißt von der räumlichen Umwelt, aber auch von der sozialen Umwelt und von der Kultur, in der die betreffende Tradition lebt. Von der Bedeutung der sozio-kulturellen Umwelt hängt ab, welche genealogische Tiefe bei einer Gruppe erreicht wird. So reicht bei den Melanesiern die Erinnerung meistens nicht weiter zurück als bis zum Großvater. Bei Polynesiern können bis zu 60 Generationen oder mehr erreicht werden (Mühlmann 1936, 395, 397; Tischner 1958, 22 ff.). Derartig weitreichende Genealogien werden vor allem in Adelsfamilien gepflegt. Mit Ausnahme ehemaliger Königreiche wird man in Zaire wohl nur wenige Gruppen finden, die sich an Personen erinnern können, die über die 5. Generation hinausgehen. In westafrikanischen Savannenkulturen ist es ohne weiteres möglich, 10 Generationen, oft sogar 20, 30 oder mehr zu erfahren, wenn man Deszendenzreihen abfragt. Allerdings ist anzumerken, daß meistens nur wenige ältere Männer solches Wissen haben.

In der anglophonen Literatur wird »tradition« oft mit »oral tradition« gleichgesetzt. Dieser Begriff bezog sich ursprünglich wohl vorwiegend auf historische Überlieferungen. In jüngerer Zeit wird er vielfach fälschlich und unterschiedslos für alles Erzählgut angewandt. Strenggenommen sollten aber nur solche Überlieferungen in Erzählform als Traditionen betrachtet werden, deren Ursprung unklar ist und die mit besonderen Plätzen und Ereignissen verbunden sind. Ein Beispiel aus unserer eigenen Kultur für eine Tradition im eben skizzierten Sinne ist die Sage um Barbarossa, der im Kyffhäuser sitzt und von dem die Sage berichtet, daß sein Bart in langen Jahrhunderten durch einen Steintisch gewachsen sei.

Die ethnologische Fachliteratur ist, soweit ich übersehen kann, zum Thema Tradition nicht sehr ergiebig. Am wichtigsten ist wohl ein Aufsatz von Louis Marin (1946), dessen Ausführungen über Tradition ich im wesentlichen folge.

Bei einer Betrachtung des Themas erhebt sich die Frage nach dem Ursprung von Traditionen. Marin (1946, 4 ff.) meint, daß der Ursprung von Traditionen in Gewohnheiten liegt. Gewohnheiten beherrschen viele, vielleicht sogar die meisten unserer täglichen Handlungen. Dies gilt in besonderem Maße für außereuropäische Fremdkulturen. Gewohnheiten und Traditionen werden unter rein ethnischen Gesichtspunkten betrachtet und beurteilt: was der Mensch nicht aus der eigenen Kultur kennt, ist ihm fremdartig. Einige Beispiele sollen dies erläutern. Es ist bei uns üblich, sich gegenseitig einen guten Tag zu wünschen, die Hand bei der Begrüßung oder Verabschiedung zu schütteln, den Hut zu ziehen, je nach der Situation eine Verneigung zu machen, eventuell eine tiefe Verbeugung, eine Dame mit Handkuß zu begrüßen. In gewisser Weise spielt der Handkuß auch noch im kirchlichen Bereich eine Rolle, wenn der Bischofsring geküßt wird. In bestimmten afrikanischen Kulturen, z. B. im Savannengebiet Westafrikas, ist es noch heute üblich, sich zur Begrüßung hochstehender Persönlichkeiten auf den Boden zu werfen und das Haupt symbolisch oder tatsächlich mit Staub zu bedecken. Dies ist ein altes Zeichen der Unterwerfung. (Weitere Grußsitten vgl. bei Hirschberg 1965, 158 f.) Ein anderes Beispiel für Gewohnheiten, die sehr tief verwurzelt sind, ist die in vielen Kulturen übliche Schwiegerelternscheu, das heißt, die Schwiegerkinder dürfen den Schwiegereltern oder einem Schwiegerelternteil (meist anderen Geschlechts) nicht direkt ins Gesicht sehen, ihnen nicht direkt begegnen, sie nicht direkt anreden und dergleichen (vgl. hierzu z. B. Lowie 1960, 80 ff.). Auch die Absonderung und das Verschleiern der Frau in der islamischen Welt können hier erwähnt werden oder, um einen anderen Bereich zu erwähnen, das Opfer als sakrale Handlung.

Gewohnheiten sind je nach Kultur und Gesellschaft unterschiedlich. Außerdem sind sie zumeist komplex. Man muß zwischen persönlichen und kollektiven Gewohnheiten unterschei-

den. Persönliche Gewohnheiten sind etwa ein täglicher Spaziergang zu einem Kiosk, um eine Zeitung zu erwerben, der Weg zur Arbeitsstätte durch einen Park, der Sonntagsspaziergang usw. Dabei handelt es sich um Gewohnheiten eines einzelnen Menschen, die aus freier Wahl entstanden sind. Auch die Vorliebe für auffällige oder unauffällige Kleidung gehört in diesen Zusammenhang. Ob jemand eine Krawatte oder eine Fliege bevorzugt oder ob Kleidungskonventionen überhaupt abgelehnt werden, das alles wird von der individuellen Persönlichkeit ausgelöst und kann sich zur persönlichen Gewohnheit entwickeln. Normalerweise wird weder die Bevorzugung auffälliger Kleidung noch der tägliche Spaziergang zum Zeitungskauf zu einer allgemeinen Tradition werden. Kollektive Gewohnheiten sind etwa Grußsitten, Höflichkeitsformen und -formeln, das Tragen bestimmter Kleidung zu bestimmtem Anlaß oder vielleicht in bestimmten Altersgruppen und durch Leute, die sich dazuzählen, auch wenn sie nicht mehr ganz dazupassen. Zweifellos gibt es Übergänge zwischen persönlicher und kollektiver Gewohnheit. So ist es denkbar, daß eine Einzelperson eine derart starke Vorbildfunktion hat, daß die eine oder andere ihrer persönlichen Gewohnheiten zu einer kollektiven Gewohnheit wird und damit am Anfang einer Tradition stehen kann.

Gewohnheiten haben verschiedene Wertigkeit. Sie bringen nicht nur Vorteile, sondern sie können auch Unbequemlichkeiten bedeuten. Kollektive Gewohnheiten sind, wenn man so will, Konventionen. Wenn sich alle daran halten, verläuft das Leben im wesentlichen ohne Konflikte. Nachteilig ist, daß z. B. die Unterdrückung eines Bevölkerungsteils durch einen anderen auch zu einer kollektiven Gewohnheit werden kann. Kollektive Gewohnheiten können, wenn sie sich bewähren, zur Tradition werden. Soweit die Überlegungen von Marin.

Diese Überlegungen haben zwei Begriffe in die Diskussion gebracht: Gewohnheit und Konvention. Diese Begriffe stimmen teilweise überein, wenn nämlich kollektive Gewohnheit gleich Konvention gesetzt wird bzw. zur Konvention wird. Ich meine aber, daß von beiden noch Sitte und Brauchtum abgesetzt werden sollten. Dies soll an dieser Stelle zwar nicht vertieft, aber doch durch ein paar Gedanken angeschnitten werden. Als Sitte möchte ich bestimmte, vielfach lokal fixierte Handlungsweisen bezeichnen, z. B. die Verhandlungen, die von Familien geführt werden, um zu einem Eheabkommen zwischen den beiden Partnerfamilien zu kommen, die zwei junge Leute miteinander verheiraten wollen. Dieses geht z. B. im westafrikanischen Savannengebiet häufig mit sehr umfänglichen Verhandlungen vor sich: mit ersten Anfragen, mit Besuchen bestimmter Leute, die die Verhandlungen vorantreiben, bis schließlich die Braut übergeben wird. Bei all diesen Besuchen werden bestimmte Geschenke ausgetauscht, deren Art und Umfang festgelegt sind. Zu einem festgelegten Zeitpunkt wird schließlich der vereinbarte Brautpreis übergeben, der einerseits gewissermaßen eine Kaution für die gute Behandlung der Frau, andererseits ein wirtschaftlicher Ausgleich für den Verlust einer Arbeitskraft ist. Mit Hilfe des Brautpreises kann die die Braut gebende Familie sich ihrerseits eine Frau aus einer anderen Gruppe beschaffen und so die fortgegebene Arbeitskraft ersetzen. Sitte schließt nach Thurnwald (1935, 278) die moralische Billigung des Verhaltens mit ein (vgl. auch Hirschberg 1965, 57).

Sitte geht vielfach in das über, was man als Brauchtum bezeichnen kann. In diesen Zusammenhang gehören etwa bestimmte Heiratsbräuche, Trauerbräuche usw. Sitte und Brauchtum sind gegeneinander und gegen Konvention oft nicht leicht abzugrenzen. Meines Erachtens bleibt die Frage, wieweit und ob sie überhaupt gegeneinander abgegrenzt werden sollten, vorerst offen. Für die hier diskutierte Tradition können wir dieses Problem außer acht lassen.

Vorhin wurde festgestellt, daß Tradition aus kollektiver Gewohnheit entsteht. Marin (1946, 21) geht noch einen Schritt weiter, indem er feststellt, daß Tradition eine kollektive Gewohn-

heit *ist,* also eine Gewohnheit, die von einem Kollektiv anerkannt und praktiziert wird. Über die kollektive Gewohnheit hinaus umfaßt der Begriff der Tradition jedoch ein Werturteil, durch das ihr Fortleben letztlich überhaupt erst bestätigt wird. Tradition bedeutet Herkunft aus der Vergangenheit und Wirkung in die Gegenwart und in die Zukunft. Sie ist mit einer historischen Gesellschaft verbunden, das heißt mit einer Gesellschaft, die eine gemeinsame Vergangenheit hat: das kann ein Dorf, eine Region, ein Teil eines Volkes oder ein ganzes Volk sein, aber auch eine Gruppe innerhalb eines Dorfes, z. B. ein Schützenverein oder eine Schützenkompanie. Tradition darf man nicht unter reinen Nützlichkeitserwägungen sehen und schon gar nicht ausschließlich unter rationalen Gesichtspunkten. Sie muß aus der Gesellschaft, die sie pflegt, und aus deren Geschichte gesehen und verstanden werden[3].

Wenn eine Tradition auf Widerstand stößt, dann verändert sie sich, oder sie paßt sich an. Wird der Widerstand gar zu groß, dann wird sie abgeschafft (wie etwa die Talare an den deutschen Universitäten) und gerät in Vergessenheit. Lebt eine Tradition, die aufgegeben worden war, wieder auf, so geschieht das oft nicht spontan, sondern unter äußerem Einfluß.

Traditionen können zu Vorurteilen führen. So sagen z. B. in Obervolta die Mossi, die die Masse der Bevölkerung stellen, von den Gurunsi, einer anderen Bevölkerungsgruppe, zu der mehrere verwandte ethnische Gruppen gerechnet werden müssen: »nos esclaves«, das heißt »unsere Sklaven«[4]. Wenn das heute gelegentlich gesagt wird, so ist das zwar nicht mehr ernst gemeint, aber es erinnert an eine Zeit, in der die Vorfahren der heutigen Mossi bei den Gurunsi-Völkern ihre Sklaven geholt haben, und in einer solchen Äußerung steckt sicher auch jetzt noch eine gewisse Geringschätzung der Mossi für die Angehörigen dieser Völker.

Traditionen können nationalistische Tendenzen fördern. Moderne afrikanische Staaten knüpfen gelegentlich an alte Reiche an: Der Staat Mali erinnert mit seinem Staatsnamen an das Königreich Mali, das zwischen dem 13. und der Mitte des 17. Jahrhunderts in der westafrikanischen Sahelzone eine vorherrschende Rolle hatte (vgl. Levtzion 1963). Der heutige Staat Ghana führt sich auf das historische Königreich Ghana zurück, das zwischen dem 8. Jahrhundert und 1076 eines der beiden mächtigsten Königreiche im westafrikanischen Sahel war (vgl. Levtzion 1963). Wenn das heutige Ghana an das alte Ghana anknüpft, so ist das eine glatte Fiktion, die historisch widerlegbar ist. Die Volksrepublik Benin führt sich auf das alte Königreich Benin in Nigeria zurück, von dem Teile des heutigen Benin zeitweilig Satellitenstaaten gewesen sind, die an das eigentliche Königreich Benin Steuern zahlen mußten.

Moderne Entwicklung birgt die Gefahr, daß Tradition von außen her rapide abgebaut wird. Hierzu trägt wohl auch unsere Entwicklungshilfe bei. Wir Europäer müssen uns ernstlich fragen, ob die Art und Form der von uns geleisteten Entwicklungshilfe wirklich den Bedürfnissen der damit Bedachten gerecht wird. Es reicht nicht, daß Entwicklungshilfe ausschließlich unter ökonomischen oder tagespolitischen Aspekten geleistet wird. Mir erscheint es als ein Widerspruch, wenn Politiker, Journalisten usw. einerseits betonen, daß jedes Volk seine eigene kulturelle Eigenart, seine kulturelle »Identität« behalten soll und muß, und daß wir auf der anderen Seite diesen Menschen nicht nur unsere Kenntnisse und unsere Technik vermitteln, sondern europäische Lebensweise direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt als für moderne Entwicklung unabdingbar suggerieren wollen. Die Ethnologen wurden und werden von Entwicklungsstrategen vielfach als lästig empfunden. Man sagt ihnen nach, sie wollten das Alte konservieren und den Fortschritt hindern, und will deshalb ihre Meinung zu Entwicklungsprojekten vielfach gar nicht erst hören. Kein ernsthafter Ethnologe bildet sich ein, daß er den Ist-Zustand erhalten kann oder gar den Zustand wiederherstellen könnte, der vor der kolonialen Besitznahme vorhanden war. Die Ethnologen wissen, daß Kulturen sich beständig

wandeln, daß sie endogenen und exogenen Prozessen und Einflüssen ständig unterworfen sind. Ein verantwortungsbewußter Ethnologe strebt aber an, daß alte Überlieferungen und Bräuche bei Entwicklungsprojekten nicht einfach ignoriert werden, daß die Wahrung kultureller Eigenständigkeit nicht nur ein politisches Lippenbekenntnis bleibt, sondern praktiziert wird, daß der unvermeidliche Kulturschock gemildert wird. Schon die relativ milde Entwicklung eines Fortschritts in der Kolonialzeit führte zu Beginn dieses Jahrhunderts zu der Befürchtung, in 50 Jahren wären die afrikanischen Kulturen, die Südseekulturen usw. allesamt vergangen und es gäbe keine alten Kulturen mehr in den betreffenden Gebieten. Diese Befürchtung hat sich nicht bewahrheitet, aber die Entwicklung hat in den letzten 25 Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Vieles hat sich in außereuropäischen Kulturen gewandelt, vieles wird sich noch wandeln, und dennoch bin ich davon überzeugt, daß es auch in Zukunft noch heißen wird: ». . . unsere Ahnen haben das so gemacht . . .«

Anmerkungen

[1] In der Diskussion zu diesem Referat stellte J. G. Muhri die Frage, ob Tradition in Afrika reflektiert wird und ob gegebenenfalls durch solche Reflexion Tradition relativiert oder gar zerstört wird. Ich meine, daß eine gewisse endogene Reflexion überall dort zu erwarten ist, wo es Bünde gibt, deren Mitglieder initiiert werden. Die Führer oder geistigen Häupter solcher Bünde wissen genau, was überliefert werden soll und muß. In manchen Bünden wachsen esoterisches und rationales Wissen um die Geheimnisse des Bundes und seiner Kulte mit dem Grad der Initiation, das heißt mit dem Vorrücken im Rahmen einer Hierarchie (vgl. hierzu z. B. Zahan 1960; Dieterlen und Cissé 1972; Krieg und Lohse 1981). Die Weitergabe von Tradition hängt in Afrika übrigens nicht ausschließlich von Bünden ab, die es dort gar nicht überall gibt, sondern auch bestimmte Berufsgruppen wie z. B. Handwerker, Musikanten und Jäger haben ihre eigenen Traditionen und geben sie weiter. – In der Gegenwart wird Reflexion über eigene Tradition aber auch von außen her ausgelöst, z. B. durch Bücher über Geschichte und Kultur des eigenen Volkes oder benachbarter Völker.

[2] Leider habe ich keine schriftlichen Aufzeichnungen über diese Vorlesung. Ich nehme aber an, daß es sich hier um die aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Friedhofskapelle von Annweiler handelt, in der 1932/33 wertvolle Malereien mit Szenen aus dem Leben Jesu und Marias aus der Mitte des 15. Jahrhunderts an drei Innenwänden freigelegt und restauriert wurden (vgl. Biundo 1937, 116 f.). In Annweiler verlief die Reformation gemäßigt. Erst um 1558 wurde Anweisung gegeben, den Kirchenschmuck (Bilder usw.) behutsam verschwinden zu lassen (a. a. O. 96).

[3] J. Kob wies in der Diskussion darauf hin, daß Tradition in sehr vielen Fällen Entlastungsfunktion hat. Tradition und Ausübung von Tradition bedeuten in manchen Bereichen geradezu eine Verschleierung der konkreten individuellen Situation.

[4] Schon 20 Jahre bevor ich einen derartigen Ausspruch erstmals hörte, wurde diese Einstellung der Mossi gegenüber den Gurunsi von Thurnwald (1935, 60) als Beispiel zitiert.

Literatur

Biundo, Georg: Annweiler. Geschichte einer alten Reichsstadt. Annweiler 1937.
Dieterlen, Germaine, et Youssouf Cissé, Les fondements de la société d'initiation du Komo. Paris – La Haye 1972.
Hirschberg, Walter: Wörterbuch der Völkerkunde. Stuttgart 1965.
Krieg, Karl Heinz und Lohse, Wulf: Kunst und Religion bei den Gbato-Senufo, Elfenbeinküste. Hamburg 1981.
Lowie, Robert H.: Primitive Society. 5. Auflage. London 1960.
Marin, Louis: La naissance, la vie, la mort des traditions. In: L'Ethnographie, n. s. T. 44. Paris 1946, S. 3–52.
Mühlmann, Wilhelm E.: Rassen- und Völkerkunde. Braunschweig 1936.
Mühlmann, Wilhelm E.: Rassen, Ethnien, Kulturen. Neuwied und Berlin 1964.
Radin, Max: Tradition. In: Encyclopaedia of the Social Sciences. 11. Auflage Vol. 15. New York 1954, S. 62–67.
Sampson, R. V.: Tradition. In: A Dictionary of the Social Sciences, ed. by J. Gould/W. L. Kolb. London 1964, S. 723 f.
Thurnwald, Richard: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen, Band IV: Werden, Wandel und Gestaltung von Staat und Kultur im Lichte der Völkerforschung. Leipzig 1935.
Tischner, Herbert: Kulturen der Südsee. Hamburg 1958.
Tradition. In: Der große Brockhaus. 18. Auflage, 11. Band. Wiesbaden 1980, S. 442.
Zahan, Dominique: Sociétés d'initiation bambara: Le N'domo, le Korè. Paris – La Haye 1960.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: 1984

Autor(en)/Author(s): Zwernemann Jürgen

Artikel/Article: "... unsere Ahnen haben das so gemacht ..." Gedanken über Traditionen 236-240